**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 19 (1915)

**Artikel:** Ewald Christian von Kleist

Autor: Reinacher, Karl S.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572477

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Ewald Christian von Kleist.

Bu seinem zweihundertsten Geburtstag.

Nachbrud berboten.

Am 7. März waren es zweihundert Jahre, seitdem der Dichter des "Frühlings" und der "Ode an die preußische Armee" zu Zeblin in Pommern auf dem päterlichen Stammschlosse geboren wurde. Sein Ruhm ist erblaßt ob dem des un= glücklichen Heinrich von Kleist; aber was diesem, dem großen Dramatiker, versagt blieb, die Anerkennung der Zeitgenossen, fiel dem ältern Rleist reichlich zu. Ein freundliches Geschick hatte dem Leutnant v. Kleist den liebenswürdigen Ludwig Gleim zugeführt, als er infolge eines Duells verlett zu Potsdam lag. Gleims Besuch bei dem ihm unbekannten ver= wundeten Offizier brachte jenem nicht nur einen treuen Freund und Förderer seiner schüchternen Anfänge in der Poesie, son= dern auch die mannigfachsten Beziehungen zu den deutschen Schriftstellern, die Gleim eifrig pflegte, abgesehen davon, dak der Dichter — wie er in seiner Autobiographie erzählt — Kleists eigentlicher Lebensretter wurde durch das Vorlesen seines Scherzgedichtes "An den Tod" (dem er die Mutter statt des rosigen Mäd= chens zu küssen empfahl), was den Verwundeten so zum Lachen reizte, daß die Ader bei seiner Wunde aufsprang und da= durch Wundbrand verhindert wurde.

Die Freundschaft mit Gleim hat den von Haus aus durchaus nicht dazu ae= stimmten Ewald v. Rleist zum Anakreon= tiker gemacht, und als treuer Jünger seines Meisters sang der hypochondrische Leutnant zierliche Verschen von einer Phyllis schneeigem Busen und von einer Doris, die ihn vor Amors Wunden rettete. Zu Gleims Tändeleien war aber doch Ewald von Kleist zu ernsthafter Natur, und so sah man ihn bald, nachdem der Freund seine Muse vom Schlummer ge= weckt hatte, auf den Wegen Hallers wandeln. Das "Lob der Gottheit" zeigt direkte Beeinflussung durch unsern Berner Dichter. Seine unglückliche Liebe zu Wilhelmine von der Golg und die Verständ= nislosigkeit seiner militärischen Rame= raden gegenüber seinen poetischen Idealen ließen Kleist aus tiefstem Selbstempfinden dichten. Seine Eifersucht auf einen andern, "der mit langen Titeln prahlt und dessen Leib von Gold und Demant strahlt," und wiederum sein schwermütiges Verzichten:

Zwar, Doris, du verdienst ein größer Glück; Ich bin zu schlecht, die Tugend zu belohnen, sowie seine Todessehnsucht, sie ergreifen den Leser wie Günthers Liebeslieder durch die Macht der Wahrheit des Empfin= dens. Ergreifend ist auch seine "Sehn= sucht nach Ruhe":

D Silberbach, der vormals mich vergnügt, Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied [rauschen!

Glückselig, wer an deinen Ufern liegt, Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen!"

So schrieb ein Offizier Friedrichs des Großen! Und wie sehr versteht man ge= rade in unsern Tagen seine erschütternde Rlage über die Greuel des Krieges:

Der Fruchtbaum traurt, die Halmen buden sich. Der Weinstock stirbt von räuberischen Streichen. Die schöne Braut sieht hier ihr ander Ich, Den Blumen gleich, durch kalten Stahl [bleichen:

Ein Tränenbach, indem sie es umschließt, Nett ihr Gesicht, wie Tau von Rosen fließt. Dort flieht ein Kind; sein Bater, der es führt, Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschüße; Er nennt es noch, eh er den Geist verliert.

Wie mancher Turm, aus Marmor aufgeführet, Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt, Stürzt von der Glut! Des Bodens Feste bebt! Das blasse Bolk, das löschen will, erstickt; Die Gassen dedt ein Pflaster schwarzer Leichen."

Die gleiche edle, humane Gesinnung, die aus diesen Zeilen spricht, zeigte Kleist auch in seiner Kriegsode, wo er dem "unüberwundnen Heer" Friedrichs qu= ruft:

"Nur schone wie bisher im Lauf von großen Taten Den Landmann, der dein Feind nicht ist! Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernet bist! Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!"

Und Theorie war Rleists Humanität nicht: als Direktor des Feldlazaretts zu Leipzig, 1757, bewies er seine menschenfreundliche Gesinnung nach der Schlacht bei Roßbach an Freund und Feind. Und doch zeigt sein "Morgenhymnus der erwachenden deutschen Dichtung an das erstarkende deutsche Heer", wie die "Ode an die preußische Armee" genannt wurde, und

noch mehr "Cissides und Paches", seine lette größere Arbeit, durchaus jene ent= schlossene Kriegsstimmung, die das Motto "Siegen oder Sterben" voranstellt. Bei Runersdorf hat ja auch Ewald v. Kleist als Major — er blieb an der Spike des Bataillons zu Pferde gegen Vorschrift, damit man ihm nicht Schonung des eige= nen Lebens vorwerfen könne — mit dem eigenen Leibe seinen Patriotismus beliegelt, als er tödlich verlett zusammen-Altgermanische Mannentreue! brach. Leute, die in der deutschen Literatur we= nig bewandert sind, reden oft und viel vom deutschen "Militarismus". Ewald v. Kleists Leben und Werke wären ein Bei= trag zu besserem psychologischen Ver= ständnis eines Nationalcharakters, der für andere unvereinbar scheinende Gegensätze enthält.

Kleists Ruhm war aber längst be= gründet, als er seine Kriegsode, 1757, dichtete. 1749 war sein "Frühling" er= schienen, jubelnd begrüßt von jenem Kreis deutscher Dichter, die unter dem Namen "Bremer Beiträger" bekannt sind. Ein Zürcher, der sich mit Kleist in Potsdam befreundet hatte, der Argt Sans Raspar Hirzel, später bekannt durch "Klein= joggs" Geschichte, hatte auf seiner Beim= reise eine Abschrift des Gedichts mitge= nommen und sie in Leipzig vorgelesen. Klopstock war begeistert; Bodmer mußte ihm eine Abschrift senden. Rasch folgten sich die Ausgaben, 1750 die zweite von Berlin, 1751 die Zürcher Ausgabe von Hirzel, 1754 Gefiners Ausgabe mit dessen Rupferstich und eine Frankfurter Aus= gabe, 1756 und 1758 die beiden Berliner Ausgaben in den Gedichtsammlungen, nach Rleists Tod die verschiedenen Ausgaben von Ramler und Körte. Ueber= setzungen erschienen im Italienischen, Französischen, Latein (!), Niederländi= schen, Polnischen und Ungarischen. Von den vielen Nachahmungen sind besonders Wielands "Frühling" und Zachariäs "Ta= geszeiten" bekannt.

Thomsons großes Meisterlied auf die Ehre Gottes in der Natur hat Kleist aus tiesstem Selbstempfinden auf deutsche Art dargestellt, weniger episch und imposant, dafür wärmer aus dem Gemütsleben sprechend. Wir hören aber auch unseres

großen Hallers edle Schwärmerei aus seinem Lob des "dreimal seligen" Landvolks, "das ohne Stürme des Unglücks das Meer des Lebens durchschifft, dem einsam in Gründen die Tage wie sanste
Weste verstiegen!" In solch holden Gefilden, wünscht Kleist, möchte ihm die letzte
Ruhe verstattet sein — Deutsches Gemüt! Wir sinden es wieder in seinem Appell an die Fürsten: "Berwandelt die
Schwerter in Sicheln!" und in seiner
kindlich-frommen Religiosität: "Durch dich
ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar
Wesen, Beherrscher und Bater der Welt!
Du bist so herrlich im Bogel, der niedrig
in Dornstauden hüpst, als in der Feste des
Himmels!"

Rleists Beziehungen zu Zürich sind bekannt. Sirzel hatte ihn oft einge= laden. Nach fünfjähriger Trennung, im November 1752, konnte er endlich den Freund besuchen. Begeistert schrieb er dem treuen Gleim das Lob der Schweizer= stadt und seiner neuen Freunde: "Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die unique in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin sind. Statt daß man in dem großen Berlin kaum drei bis vier Leute von Genie und Geschmack antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als zwanzig bis dreißig derselben an ..." Aber das Ende des Besuchs war äußerst ernüchternd; bei Nacht und Nebel mußte der preußische Werbeoffizier die Stadt verlassen. Die holländischen Officiers und einige andere Umstände hätten ihm den Aufenthalt unerträglich gemacht, schrieb er von Schaffhausen am 11. Januar 1753 an Bodmer. Immerhin hatte der Besuch in Zürich eine wertvolle Freundschaft begründet: mit Salomon Gegner blieb Rleift in Briefwechsel, und die Freundschaft übte gegenseitig einen günstigen Einfluß auf ihre Dichtungen aus. Der Verkehr mit Bodmer war durch die Anwesenheit Wielands gehindert, der des Meisters ganzes Herz gewonnen hatte. Obschon sich Ewald v. Rleist bemühte, sich "besser aus der Affaire zu ziehen als RI"(opstock), und selbst nach des strengen Zürcher Kritikers Urteil sich "sobre und gesett" benahm, kam es nur zu einer höf=

lichen Annäherung. Nachdem seine Werbegeschäfte in Schafshausen das gewünschte Resultat ergeben, verließ Rleist die Schweiz anfangs April 1753; in Bülach hatte er zuvor noch von Gehner und den Zürcher Freunden Abschied genommen. Troßedem blieb ihm eine bittere Erinnerung an die Flucht aus Zürich, "wo von Stolz der Geist, der Leib von Käse schwillt". Der milbe Lavater aber verewigte den "edeln, beherzten entschloßnen — mannlichen

Mann" nach Füßlis Bild in seiner "Physiognomit", und Hirzel schrieb eine warme Charakteristik dazu. "Glücklich der Mensch, der ihn zum Freunde hatte!" Lessing, der dem einsamen Junggesellen in Leipzig eine Zeit lang die getrennten Freunde ersetzte, schrieb unter seinen Epigrammen eines nach Kleists Tod als Grabschrift des Freundes:

D Kleist! Dein Denkmal dieser Stein? Du wirst des Steines Denkmal sein. Karl Ho. Reinacher, Rogawil.

# Neue Schweizer kyrik.

Der Vortritt in unserer diesmaligen Betrachtung sei einem jungen Schweizer Dichter gestattet, dem er mit Fug und Recht gebührt. Hans Roelli ist den Lesern der "Schweiz" kein unbekannter Anfänger mehr, dessen Dichtungen mit der üblichen vorsichtigen Zurückhaltung aufzunehmen wären. Der junge Zürcher Boet, dessen Erstlingsbändchen "Ein Ringen" seinerzeit von mir als ein beste Hoffnungen erwedender dichterischer Ber= such bezeichnet worden ist, hat mit seinem neuen Lyrikbandchen "Das leuchtende Jahr, Verse der Jahreszeiten und Minne= lieder" 1) durchaus gehalten, was er ver= sprach. Er hat sich vor kurzem in unserer Zeitschrift 2) mit seiner Prosadichtung "Jochem Steiner" auch als feinsinniger Ge= stalter in ungebundener Rede eingeführt, und auch dies Werk, das der Liebhaber vaterländischer Neulanderscheinungen nicht unbeachtet lassen sollte (es ist unlängst in Buchform herausgekommen 3) erweist in der ganzen stilistischen Formgebung den "reinen Lyriker" von überraschend reicher und vielseitiger Beobachtungsgabe und einem oft geradezu glänzend bildhaften Darstellungsvermögen. Gerade das primitiv Ursprüngliche, das poetisch Eigenartige und Persönliche scheint mir in diesen beiden lekten Gaben des Dichters Roelli sei= nen besonders kraftvollen Ausdruck gefunden zu haben. Treten wir auf das gehalt-

volle, doch keineswegs überlastete Büch= lein Inrischer Gedichte noch etwas näher ein, so darf man in erster Linie auch seine reife künstlerische Selbstzucht, seine glückliche und disziplinierte Verwendung eines ziemlich reichhaltigen poetischen Sprach= gutes, bei aller Bielseitigkeit der auftre= tenden Motive und Stoffe, rühmend her= vorheben. Einzelne Gedichte sind in ihrer bewußten Abrundung und Geschlossenheit schon nahezu kleine Inrische Meisterstücke geworden, wenn auch natürlich — selbst in dieser gedrängten Auswahl des Ge= botenen — lange nicht alle Lieder von der gleichen überzeugenden Unmittelbar= keit und erquickenden Echtheit und Frische des dichterischen Impulses erzeugt und be= seelt sind. Aber einige sind darunter, die schlechthin Dichterwort gewordene Stim= mungsfülle, fünstlerisch geformten und verklärten Seelenzustand, innerstes Erleben verraten; ich rechne zu diesen unbe= streitbaren Erzeugnissen geweihten Musendienstes Lieder wie "Die Begegnung", "Die blühende Racht", "Kornblumen", "Herbstnächte" (Nr. 1) und "Die Rast". Zwei kurze Proben, die für unser Emp= finden den Gipfelpunkt darstellen, den die nach Vollendung und Vertiefung stre= bende Liedkunst Roellis bisher erreicht hat, mögen hier stehen als Zeugnisse einer individuell stark ausgeprägten, hohen und vornehm=schlichte Ausdrucksformen wäh= lenden dichterischen Begabung, einmal das köstliche Stimmungskleinod "Im Mittag":

Weiße Wolfen ruhn Hoch im Dunkelblauen, Und in lächelndem Beschauen

<sup>1)</sup> Buchschmud von Josef Hermann, St. Gallen. Zürich, Verlag Art. Institut Orell Hüßli, 1914. 2) Bb. XVII (1913), S. 14 ff., 39 ff. 2c. 3) Die Geschichte des Jockem Steiner. Nach Tagebuchblättern und Aufzeichnungen des Jockem Steiner heraußgegeben von Hans Noelli, St. Gallen, Buchschmud von Josef Hermann, St. Gallen. Zürich, Oruc und Verlag Art. Institut Orell Hüßli, 1914.